

Abonnements-Bedingungen:
Monatlich 1,10 Mark, vierteljährlich 3,30 Mark, halbjährlich 6,60 Mark, jährlich 13,20 Mark.

Ersteinst täglich.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: S.W. 68, Lindenstraße 69.
Fernschreiber: Amt Morisplatz, Nr. 1953.

Montag, den 8. Dezember 1913.

Expedition: S.W. 68, Lindenstraße 69.
Fernschreiber: Amt Morisplatz, Nr. 1984.

Die Schicksalsstunde.

Die bürgerliche Klasse Deutschlands hat, wie man zu sagen pflegt, mehr Glück als Verstand.
Noch jedesmal hat sie kläglich verlagert, wenn es darum ging, sich im Kampf gegen die Verwalter des achtzehnten Jahrhunderts ähnliche Rechte zu erobern.

Vielleicht trägt doch mander der Hosenfüße von 1908 jetzt um die schwächliche Haltung von damals bitter Reu und Leid, denn, was sich jetzt vollzieht, stellt bei weitem die Ereignisse von 1908 in den Schatten.

So wenigstens fassen die ostelbischen Junker die Dinge auf. Der Trommelwirbel auf dem Schloßplatz von Zabern, der dem Wüten der übermütigen Soldateska gegen friedliche Bürger vorausging, klingt ihnen lieblich zu Ohr als das Signal zu jener Revolution von oben.

Das ist die berauschende Aussicht, die sich im Zusammenhang mit dem Zaberner Fall vor den Augen der brutalen Junker und Scharfmacher aufst, und schon der helle Jubel, mit dem sie den Schirmherrn der brutalen Soldateska, den Kriegsminister v. Falkenhayn, umlärmen, zeigt, was sie im Schilde führen.

Darum ist es auch eine schiefe Einschätzung der Lage, wenn man über den an sich unbedeutenden Zwischenfall jammert, der mit ein wenig gutem Willen hätte beigelegt werden können: man bräunte den Leutnant v. Forstner nur zu verzeihen, nicht einmal in ein anderes Regiment, sondern nur in das dritte Bataillon der Mer, das in Pilsburg in Garnison steht.

prinzipielle Bedeutung der jüngsten Ereignisse klar macht, ist von vornherein Hopfen und Malz an ihr verloren.
Es handelt sich weder um den kleinen Leutnant Forstner noch um den schneidigen Oberst Reutter noch um den eisenfresserischen General Deimling und auch nicht um Falkenhayn und nicht um Bethmann Hollweg: all diese interessanten Personen sind letzten Endes so gleichgültig wie die Puppen in einem Kaisertheater.

Ein Brangel, ein Brandenburg begreift, daß sie einen Degen tragen und Uniform und Gehalt beziehen.
Daher aber der Degen und die Uniform und das Gehalt, das begehren sie nicht. Das Königtum trägt nicht nur dem Völkern, es trägt dem Bürgertum. Beißt es also auf bürgerliche Weise.

So steht es auch heute. Wenn die militärischen Gamaschenkнопfe nicht vor Recht und Gesetz kapitulieren, sperrt ihnen das Kommisbüro!
Verteigert wenigstens das Militärbudget! Es bedarf nur der drei Dinge, die Danton vom Konvent forderte: Kühnheit, Kühnheit und abermals Kühnheit!

Doch so oder so, die Schicksalsstunde für das deutsche Bürgertum ist geschlagen.
Verpaßt es sie auch diesmal, so verdirbt es jeden stolzen Stolz in die Kniekehle und jeden Kommisbürofeiertag ins Gesicht, den ihm der Militarismus in Zukunft noch verhehen wird.

Beichwichtigungsmanöver.

Der Reichskanzler fühlt das Bedürfnis, die Erregung über sein Auftreten im Reichstag abzuschwächen.
Schon seine am Donnerstag gehaltene zweite Rede hatte den klar ersichtlichen Zweck, den durch die erste Rede erweckten Eindruck seiner gottgegebenen Führung unter den Willen der Militärgevalten abzuschwächen — jedoch ohne dem Reichstag irgendwelche Zugeständnisse zu machen oder den Kriegsminister zu dementieren.

„Manche Ausführungen beider Reden sind bei der den Reichstag beherrschenden Stimmung nicht richtig verstanden und nicht sofort richtig gewertet worden.
In gewissen Teilen des Hauses hat man das, was der Reichskanzler im Sinne der Beruhigung und Versöhnung sagte, offenbar auch nicht verstanden wollen.“

Dann gibt die „Nordd. Allg. Ztg.“ einen wohlhabestimmten Ueberblick über die Entwicklung der Ereignisse, der das Vorgehen des Militärs in Zabern als recht unbedeutend hinstellt, und sucht darauf zu beweisen, wie der Reichskanzler sofort vermittelnd und einsichtsvoll eingegriffen habe:

Die Inertions-Gebühr beträgt für die sechsgepaltenen Anzeigen...
Kleine Anzeigen, das ist gedruckt Wort 20 Pf., (zufällig 2 festschriebene Worte), jedes weitere Wort 10 Pf.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“.

Als die Vorgänge in Berlin bekannt werden, erstattet der Reichskanzler alsbald dem Kaiser Bericht und verabredet mit dem Kriegsminister, daß dieser sich nach Donaueschingen begibt.
Auf Vorschlag des Reichskanzlers und des Kriegsministers bezieht Seine Majestät, daß unverzüglich aus Straßburg ein General nach Zabern entsandt wird, mit dem Auftrag, für die Wiederherstellung geordneter Zustände, des gehörigen Kontakts mit den Zivilbehörden und des guten Einvernehmens mit der Bevölkerung zu sorgen.

Am 1. Dezember erklärt der Reichskanzler in einer vorläufigen Mitteilung, daß die Autorität der Gesetze ebenso geschützt werde wie die öffentliche Ordnung und die Autorität der öffentlichen Gewalt.
Am 2. und 4. gibt er eine Darstellung der Ereignisse und der ergriffenen Maßnahmen, wobei er keinen Zweifel läßt, daß er das militärische Vorgehen von der Räumung des Schloßplatzes an nicht mehr für gesetzlich halte, daß das begangene Unrecht seine Sühne finden müsse.

Die ganze Darstellung hat, wie sich deutlich aus ihrem Wortlaut ergibt, keinen anderen Zweck, als zu betonen, wie prächtig der Verwaltungsapparat funktioniert hat, und wie unnötig es sei, sich über die Vorgänge in Zabern, die doch eigentlich nur eine Bagatelle seien, irgendwie aufzuregen.

Auf diesem Wege der Beweidung hofft man offenbar in den Regierungskreisen am schnellsten und bequemsten ohne jealöse Zugeständnisse über die unangenehme Angelegenheit hinwegzukommen und die Nationalliberalen wie die Zentrumspolitiker milde und veröhnlich zu stimmen.
Es liegt Methode in diesem Spiel. Ganz sicher wird man daher in den nächsten Tagen in allerlei ganz- und halboffiziösen Blättern lesen: der Kaiser hätte mit Weisheit eingegriffen, die kleinen Vergehen würden von den Kriegsgerichten unnötig scharf geahndet werden, und damit sei dann alles geschehen, was möglich sei, um wieder normale Zustände im schönen Elsaß herbeizuführen: jetzt noch weiter einmal Geschehenes anzurühren, heiße nur die Schadenfreude des Auslandes herausfordern.

Amtliche Erklärung der Straßburger Regierung.

Die amtliche „Straßburger Korrespondenz“ veröffentlicht folgende Erklärung:

„Wie bereits gemeldet, ist das 2. Oberheinische Infanterieregiment Nr. 99, soweit es seinen Standort in Zabern hatte, nach dem Truppenübungsplatz von Vieß und Hagenau verlegt worden.
Diese Verlegung wurde verfügt, um die Möglichkeit weiterer Reibungen zu beseitigen und um Ruhe und Frieden in der Stadt Zabern wieder herzustellen. Weitere Maßnahmen, die geeignet sind, der allgemeinen Erregung ein Ende zu machen, sind bereits beschlossen. Ihre Ausführung wird erfolgen nach Abschluß des zurzeit anhängigen militärischen Gerichtsverfahrens, in dem die Verantwortung für die Vorfälle am 28. November und an den darauffolgenden Tagen festgestellt werden wird und vorgelommene Geschehnisse ihre Sühne finden sollen. Das Verfahren wird so rasch als möglich durchgeführt werden.“

Die drei größten Zeitgenossen!



Drei Namen nenn' ich euch inhaltsschwer,
 Sie gehen von Munde zu Munde;
 Ihr Ruhm dringt weit über Land und Meer,
 Das Weltall nimmt davon Kunde.
 Hell strahlet dieser drei Namen Glanz
 Im Heldenbuche des deutschen Land's.

Von Forstner der Namen erster ist,
 Ein Leutnant trägt ihn in Ehren.
 In Zabern als guter Soldat und Christ
 Die Wades tät er belehren,
 Wie edel und taktvoll der Preußengeist,
 Und wie kühn er auf Frankreichs Fahne sch....

Die Wades nahmen die Sache krumm
 Und taten dem Leutnant was blasen.
 Der schnallte sich seine Plempe um
 Und rasselte durch die Straßen.
 Er stürzt' sich in eine blutige Schlacht
 Und hat einen Krüppel zur Strecke gebracht.

Schokolade kauft sich der Heldensohn
 Im Schutze von vier Bajonetten.
 Und lacht auch die Welt voll Spott und Hohn,
 Mein Ruhmeslied soll ihn doch retten:
 Ein solcher Leutnant voll Schneid und Pracht
 Wird in keinem Lande uns nachgemacht.

Der zweite Nam', dem ich singe Preis,
 Ist Falkenhayn, der Minister des Krieges.
 Sei, wie er im Reichstag zu schnauzen weiß,
 Wie er jauchzt ob des Zaberner Sieges.
 Nicht tippen läßt er, Donner und Doria,
 An den bunten Kittel. Hurra, hurra!

Als dritten endlich rühmt mein Sang,
 Den Kanzler des Reiches, den langen.
 Herrn Bethmann ist vor dem Reichstag nicht bang,
 Für ihn gilt nur des Kriegsherrn Verlangen.
 Man sieht ihn als treuen Fridolin
 An Forstners und Falkenhayns Strange zieh'n.

Die drei Namen merket euch inhaltsschwer,
 Sie pflanzet von Munde zu Munde;
 Vergessen darf man sie nimmermehr,
 Von Deutschlands Größe geben sie Kunde,
 O deutsche Freiheit, wie schläfst du gut
 In Forstners, Falkenhayns, Bethmanns Hut!

Berlin-Donaueschingen.

Am die Abendzeit wird es schon still im Land. So still, daß wir im Reichstag jeden einzelnen Abgeordneten umfallen hören werden, ehe die Sitzberatung im Reichstag beginnt.

Am die Mittagszeit kam der Reichskanzler in Donaueschingen an, wo bekanntlich in den Novembertagen außer der Donau noch verschiedenes Andere zu entspringen pflegt. Fast gleichzeitig kamen die feindlichen Straßburger Zwillinge Bedel und Deimling, und die k. k. preussische Regie klappte wieder so vorzüglich, daß tatsächlich zwischen der Ankunft der Herren und der Abreise des allerhöchsten Kriegsherrn einige Minuten blieben für eine rasche Durchsprache der verschiedenen Bagatellen, als da sind Militärrevolution in Zabern, Mißtrauensvotum des Reichstags, Empörung des ganzen Volkes usw. Im Hintergrund stand schon Wolff, die Hand an der Telefonkurbel, um sofort die erschütternde Mitteilung unter Volk zu rufen, daß der Kaiser der Gerechtigkeit ein Benehmen und daß berühmte 90. Regiment von Zabern auf den Truppenübungsplatz Hagenau verfahren wolle.

Ein Knittern geht durch den deutschen Wälderwald. In den gewolligen, Eichen rauscht und raunt es, und die dunkeln Kronen der Baumriesen taucheln und küstern es den leichtbewegten Blätter des nationalliberalen Wälderwaldchens zu: „Jetzt ist die Gelegenheit günstig, der Kaiser hat nachgegeben. Auf, laßt uns auch nachgeben und mit Gott für König und Vaterland umfallen! Ein Mißtrauensvotum ist recht und gut, aber wir dürfen es doch nicht so weit treiben, und selber ernst zu nehmen, denn das könnte all denen von unsern Parteifreunden schaden, die knapp vor einem Orden oder einem Titel stehen oder deren Söhne eben den Rod tragen, den wir, abgesehen von unserer seltensten politischen Ueberzeugung, natürlich entschlossen sind, über unsern nichtfarbenen Bürgerrod zu stellen. Die Sozen und Juden habens leicht. Die werden sowieso nicht in die göttergleiche Vereinerung der Reservoffiziere aufgenommen. Aber wir! Wir Stützen von Thron und Altar! Wir könnten Kaisers Geburtstag nicht überleben, wenn unser Hurrafahrer nicht aus dem leider etwas engen Krage der bauchspannenden Uniform gen Himmel fliege!“ So klüsterst im staubverhaften Gaine, der Rauch der kaiserlichen Huld fächelt beruhigend im Parteiland und in der Stille des Abends hört man da und dort eine machtvolle Eiche langsam sinken, umfallen und in Ergebenheit ersterbend den Boden küssen, auf dem eine leuchtende Oelpflanze nach den Weg des kaiserlichen Autos anzeigt.

In Donaueschingen geschah das Wunder, daß man dem Volk

ausgerechnet die Genugtuung erfand, die für die Blödsinnigkeit solcher Augen nach etwas ausfah und die Zaberner nach all den Beschimpfungen der letzten Wochen erst recht traf. Die Gegenstände ihrer Empörung sind ihnen genommen und zugleich so und so vielen ihrer Mitbürger die einzige Verdienstmöglichkeit. So jähnt man im Deutschen Reich Wilhelm II. militärischen Aufruhr, sobald er sich gegen die Canaille richtet. Wäre die Mehrheit, die das Mißtrauensvotum im Parlament annahm, staatsmännisch zu denken, so würde sie jetzt den Reichskanzler erst recht nach Hause schicken, wenn er zum Etat seine Weisheit los werden will. Ein Mann, der dann nicht einmal seine Entlassung anbietet, wenn sechs Siebenel des Volkes seine feige Selbstvermählung in allen Tonarten mißbilligen, der von seinem Herrn und Kaiser nichts erreicht, als eine Maßnahme, die die Belaidigten viel mehr trifft, als die Belaidiger, und dazu die lahme Versicherung, die Herren Deimling und Bedel seien „verwarnt“ worden, der solche Lächerlichkeiten einem Reichstag anzubieten wagt, der Genugtuung für ein beleidigtes Volk verlangt, ein solcher Kanzler müßte aus einem rechten Ugefangen zu einem Exkanzler werden. Wer dessen Etat bewilligt, ohne daß volle Genugtuung gewährt wird, hat das Recht verwirrt, seine Entrüstung und seine Ueberzeugung ernstgenommen zu sehen.

Wei.

Liberaler Entwicklung.

7. Dezember: Die unechteste Beschimpfung, die der vorantwortliche Leiter der deutschen Politik dem Bürgerthum angetan hat, findet nun — wir streuen uns aufrichtig — völlige Sühne. Wie wir hören, ist dem Leutnant v. Forstner untersagt worden, vor Vollendung des 20. Jahres persönlich in Zabern Prallines einzukaufen. Wie und weiter aus besser Quelle mitgeteilt wird, hat General v. Deimling den zu Unrecht verhafteten Staatsanwalt sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift geschenkt. Wir glauben nicht fest zu gehen, wenn wir annehmen, daß diese hochherzigen Entschlüsse auf die Reise des Reichskanzlers nach Donaueschingen zurückzuführen sind, der sich damit wieder als ebenso hervorragender, wie charakter- und vertrauensvoller Staatsmann bewiesen hat. Das Volk atmet, nach dieser glücklichen Lösung, wie von einem Alb befreit, auf.

8. Dezember: In liberalen Regierungskreisen erregt großen Unmut, daß man im Reichstag sich trotz des edel-

finnigen und klugen Entgegenkommens an ihre berechtigten Wünsche immer noch nicht beruhigt hat. Wie uns ein Privattelegramm aus Zabern meldet, hat gestern ein fünfjähriger Knabe auf offener Straße laut gelacht, obwohl kein Offizier in der Nähe war. Traurige Früchte der Verheerung.

9. Dezember: Man erfährt jetzt die Gründe, die Herrn v. Bethmann zu seinem Verhalten im Reichstag veranlaßten. Gätte man sie sofort gewußt, so würde der Reichstag sich nicht den bedauerlichen Fehlschritt eines auch verfassungsmäßig durchaus ungehörigen Mißtrauensvotums haben zuschulden kommen lassen. Der Reichskanzler hatte die sichern Beweise, daß französische und polnische Heer die ganze Aufregung im Volke angezettelt haben. Die ganze Gegend war von ausländischen Spionen überfütet. Die Armee und die Reichsregierung hätte vor dem Feinde kapituliert, wenn sie nicht mit äußerster Strenge durchgegriffen hätten. Schlappheit wäre Landesverrat gewesen. An der deutschen Volkvertretung ist es nun, die schwer gekränkten Offiziere, die die opfervolle Wacht an der Westgrenze halten, um Entschuldigungen zu bitten. Wie wir hören, wird eine diesbezügliche Kundgebung vorbereitet.

10. Dezember: Die Meldungen häufen sich, daß die effizienten Truppen vom Geist der Reiterei beherrscht sind, der von fremden Agenten unausgeseht geführt wird. Ist es doch bereits vorgekommen, daß ein effizienter Reiter in der Kaserne sein Lager verunreinigt und dadurch sich ganz offenbar Rechte angemacht hat, die nur seinen Vorgesetzten zustehen. Wir richten an die Militärverwaltung das dringende Ersuchen, mit äußerster Schärfe gegen diese Anstöße der Disziplin einzuschreiten, ohne jede falsche Humanitätsduselei. Das Vaterland ist in Gefahr.

11. Dezember: Die Sozialdemokraten interpellierten heute im Reichstag wegen der militärischen Beschäftigung eines Krankenhauses in Zabern, bei dem vier Personen an Scharlach und zehn Personen an vorzüglich mangelnder Achtsamkeit gegenüber den in ihrer Nähe befindlichen Bojowetten starben. Der Kriegsminister gab die Information, daß einige des Landesverrats verdächtige neun- bis zwölfjährige Knaben, die einen Angriff auf eine Kompanie Soldaten versucht hatten, Rippenbrüche und Schädeltrisse erlitten hätten, um sich der gerechten Strafe zu entziehen. Darauf gaben alle bürgerlichen Parteien die Erklärung ab, daß sie es weit von sich weisen, in nationalen und politischen Angelegenheiten an der Seite des Unsturzes gegen die Monarchie und die Armee Stellung zu nehmen. Zum Schluß fand ein Antrag Annahme, der die Hege der Sozialdemokratie auf das schärfste verurteilt und dem Kriegsminister das Vertrauen ausdrückt.

Verfolgung des Angreifers.



Ein Brief der Berliner Arbeiter an Marx.

(Ein Beitrag zur Berliner Parteigeschichte.)

In seinen „Neuen Beiträgen zur Biographie von K. Marx und F. Engels“ („Neue Zeit“, 1907, Band II) erwähnt Genosse Mehring einen Bergbautechniker Sigfried Meyer, der bis 1867 in Berlin lebte, und im Jahre 1865, zusammen mit Theodor Mehrner und August Bogt, an Marx das Ersuchen richtete, die Leitung der deutschen Arbeiterbewegung zu übernehmen. Die Umstände, unter denen dies geschah, die Motive, mit denen Meyer seinen Antrag begründete, das Ziel, das er im Auge hatte, alles das blieb unbekannt. Genosse Bernstein, der für seine Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung viel neues Material aus den Briefen der Beteiligten zusammengebracht hat und oft von Mehrner spricht, gibt uns ebenfalls keine Erklärung.

Erst in dem soeben veröffentlichten Marx-Engels-Briefwechsel stoßen wir auf folgende Stelle in einem Brief an Engels vom 15. November 1865:

„Den einliegenden Brief, der sich übrigens durch seine Manier und Stilistik sehr vorteilhaft von denen der rheinischen Arbeiter auszeichnet, schickst Du mir gefälligst zurück, sobald Du ihn gelesen. Die Höflichkeit erfordert nämlich, darauf zu antworten.“

Der Brief Meyers hat auch auf Engels einen großen Eindruck gemacht. Am 17. November 1865 schreibt er an Marx:

„Der Brief der Berliner hat mich wirklich sehr frappiert. Der Brief ist nun aber sicher nicht von einem Arbeiter geschrieben, das beweist schon die ganz richtig durchgeführte Grimmische Orthographie, und ich bin nicht ganz ohne Verdacht an der Echtheit der Sache. Jedenfalls wäre weitere Erkundigung über die drei Unterzeichner einzuziehen. Wilhelm (Liebknecht) sollte sie jedenfalls kennen, wenn die Geschichte bona fide ist. Meine Verdachtsmomente basieren sich mehr auf die Form des Schriftstücks, der Inhalt scheint entschieden dagegen zu

sprechen. Da Du ja nicht nach Berlin gehst, um dort eine neue Organisation zu stiften, hat es indes gar nichts auf sich, wenn Du an die Leute schreibst. Den Brief inliegend zurück.“

Mittlerweile erhielt Marx ein Schreiben von Liebknecht, der alle seine und Engels' Zweifel an der Echtheit des Briefes und Unzuverlässigkeit der Briefschreiber zerstreute. Seine Antwort kann man sich leicht vorstellen. Nachdem die preussische Regierung, trotz der Amnestie Marx für immer den Weg nach Preußen abspernte, war es für ihn unmöglich, nach Berlin zu kommen und direkten Anteil an der praktischen Arbeiterbewegung zu nehmen.

Es ist uns gelungen, diesen Brief in Marx' Papieren zu finden, und wir übergeben ihn jetzt der Öffentlichkeit als einen Beitrag zur Berliner Parteigeschichte. Nach dem die preussische Regierung, trotz der Amnestie Marx für immer den Weg nach Preußen abspernte, war es für ihn unmöglich, nach Berlin zu kommen und direkten Anteil an der praktischen Arbeiterbewegung zu nehmen.

Zum Schluß noch einige biographische Daten über die Unterzeichner des Briefes. Einer von ihnen, der „alte Mehrner“, der langjährige Berliner Stadtverordnete und Mitglied der Parteileitung (gestorben am 20. August 1902), ist eine fast allen Genossen bekannte Persönlichkeit aus der Geschichte der Berliner Bewegung. Mit seinen Freunden August Bogt, seinem Beruf nach auch Schuhmacher, und Sigfried Meyer, einem Mechaniker, schloß er sich sehr früh der Lassalle'schen Arbeiterbewegung an. Mehrner spielte als Mitgestalter der Schuhmacher eine wichtige Rolle im Berliner Arbeiterverein und wurde, ebenso wie sein älterer Freund und Lehrer Bogt, eines der einflussreichsten Mitglieder der Berliner Organisation.

Wie in der Rheinprovinz, so fand auch in Berlin Lassalle einen Stützpunkt in ehemaligen Mitgliedern des Bundes der Kommunisten. August Bogt war schon als junger Mensch Mitglied des Bundes gewesen, als dieser noch von London aus geleitet wurde. Die Grundsätze desselben, wie sie im kommunistischen Manifest niedergelegt sind, hatte er in sich

aufgenommen und in höchst intelligenter Weise verarbeitet, so daß er jedem Gegner aus dem bürgerlichen Lager gewachsen war, und was ihm an rednerischen Talent abging, ersetzte er reichlich durch Tiefe der Auffassung und Schärfe der Argumentation. Proletarier vom Scheitel bis zur Sohle — so schreibt Sorge in einem verächtlichen Aufsatz über: „Zwei Pioniere der Internationale in den Vereinigten Staaten“ — „zerzaupte er die zierlich gebauten bürgerlichen Phrosen von Freiheit, Brüderlichkeit, Freisinnigkeit und dergleichen unheimlich, reduzierte sie auf ihr Nichts und wies allen völgelichen Parteien und deren Wortführern Stirn und Zähne. Die Eigenartigkeit und überzeugende Kraft seiner Beweisführung bei Diskussionen war häufig geradezu überraschend und machte auf Arbeiter tiefen Eindruck. Bei einer Debatte über die Definition von Bürger und Proletarier, von Bourgeois und Lohnarbeiter, behauptete und bewies Bogt mit unwiderleglicher Logik, daß Lassalle ein Bourgeois und Marx ein Lohnarbeiter sei. Als Hof. Dietzgen's Schrift: „Das Wesen der menschlichen Kopfarbeit“ einst auf der Tagesordnung stand und diskutiert wurde, zeigte dieser Proletarier und Lohnarbeiter Vogt in einer gedrängten historischen Auseinandersetzung, daß die auf Sinneswahrnehmungen begründete Denkweise einen ihrer eminentesten Vertreter, abgesehen von den älteren griechischen Philosophen, schon in Giordano Bruno gehabt habe.“

Es ist möglich, daß Sorge seinen alten Freund überschätzt, jedenfalls steht es fest, daß Bogt einer aus der alten Garde war, die ihre Erziehung im Bunde der Kommunisten erhalten hat.

Zu seinem Glück war Bogt nicht in die Kommunistenverfolgungen der Jahre 1851/53 verwickelt worden. Als Handwerksbursche wanderte er durch Deutschland und warb eifrig überall Gesinnungsgenossen. In Berlin war er längere Zeit tätig, und hier lernte Lassalle ihn kennen und schätzen. Bogt, so erzählt Sorge weiter, war fast täglich in Lassalle's Wohnung, sobald letzterer in Berlin war, und wurde von ihm in Sachen der Agitation und Propaganda stets zu Rate gezogen.

Der starke Mann.

(Frei nach der alldeutschen „Post“.)

Hurra, hurra, halleluja!
Ha, endlich, endlich ist er da
Und wird die Plebs schon schlachten:
Ja, er, auf den wir lang' geharrt
In dieser schwachen Gegenwart:
Der Mann — ha! —, den wir brauchen!

Run wahre dich, Zylinderhut;
Denn seine Ketten, die sind gut,
Und Wissen hat er auch een'.
Und seine Stimme ist gar stark,
Da hebt gleich jedes Rückenmark!
Heil, Mann dir, den wir brauchen!

Wie er von Javern reden tat!
Verdammt noch mal, das hatte Raft!
Man sah den Atem rauchen,
Was sich schon Forstners Sobul nahm,
Schlug er noch einmal krumm und lahm —
Der Mann — ha! —, den wir brauchen!

Run aber weiter, Kreuz und Tod!
So anders tut's auch bitter not,
Den Böbel anzuhauen!
Bin ja das Zivilistenpad!
Die Hinte ist kein Dudelsack
Beim Manne, den wir brauchen!

Zielfel der Rebellion geschah,
Wir hatten manchmal Kurat beinaß,
Die Notizen anzuhauen.
Run aber, lieber Herrgott,
Schickst du uns den in dieser Not:
Den Mann — ha! — den wir brauchen!

Hurra, hurra, halleluja! . . .
Der starke Mann, er wird doch da
Sich nicht den Arm verstauchen?
Ach Jott, es kam schon mancher so
Und war am Ende höchlich froh,
Dah er nicht zu gebrauchen.

Pa n.

Laura, das Pferd.

Ich war damals sechzehn Jahre alt und seit drei Monaten drunten auf Steingatt-Erbsölle, der Kohlengrube. Mein Amt war, ein Pferd, das einem Kar von zehn bis zwölf eisernen, auf Schienen rollenden Kohlenwagen vorgespannt war, hurtig und geschwind vom unterirdisch hundenweit entfernten Abbaugelände durch die enge, einspurige Strecke zum Förderstachle zu treiben und jagen.

Nach nie in meinem bisher still verlaufenen Leben hatte ich Gelegenheit gehabt, mit einem größeren verständigen Tier umzugehen, geschweige denn das Leben und Wesen eines Stubenpferdes zu kennen.

Und so mag man meine entsetzte Verwunderung verstehen, als mir der Streckenwärter, oder vielmehr der Stroßenholtz, wie er in der Bergmannssprache genannt wird, bei Beginn meiner Treiber-tätigkeit dringend die Anschaffung einer zünftigen Drahtseilsche empfahl.

Ich habe seinen guten Rat nicht zur Tat gemacht. Die wirkliche Anwendung solcherlei und noch viel schlimmerer Zucht- und Ratterwerkzeuge ist mir im Verlaufe meiner Vierdreißigerzeit schrecklich klar geworden, so daß ich nur immer mit Schauder an jene rohen Menschen und armen Tiere denken muß.

Wenn ich heute nicht einmal nötig, von meinem regelrechten Handfeden Gebrauch zu machen.

Meine Laura wußte ja alles, was da drunten im Dunkeln vor sich gehen muß, viel besser als ich, der Reuling.

Witzig Jahre lang, ohne Unterbrechung, hatte sie, mit den Bergleuten von Sohle zu Sohle tiefer im Erdengrund, durch die langen, gewundenen, schmutzigen Strecken die Jüge zum Schachte geschleppt.

Ich weiß nicht, wie es kam. Sie mußte von raffigem Geblüte

sein. Denn während die meisten der Kohlengänge nach kurzer Zeit in der Erde verstruppelt, bissig und vorstig wurden, blieb ihr glattes, saftiges Fell immer rein und weich. Ihre Flanken behielten den schlanken Schwung, und der mager, knochige Kopf war trotz der leeren rechten Augenhöhle noch von edler Form zu nennen.

In Wahrheit, wir zwei, mein Pferd und ich, waren bald Freunde. Wenn ich meiner Laura losend den samtweichen Hals streichelte oder in der Nähe tronte, schnaubte sie leise, wieherte froh und schnupperte an meiner Fackelstange, in der ihr täglich Stroh Futter war.

Sie war dankbar. Vor mein Grubenlicht in der windigen Strecke ausgeblasen, so fand sie, hinter sich die rollende, grollende Wagenlast, im Dunkeln den richtigen Weg durch die Kurven und Querschläge, hielt von selbst vor den Weichen, die ich umzulegen hatte, und schüttelte vernehmend den Kopf, wenn ich treiben wollte und etwas nicht in Ordnung war.

Jetzt will ich kurz erzählen, wie das Tier zu Ende kam.

Es war an einem Nachmittage. Ich hatte meine Laura vor einen beladenen Kohlerzug gespannt und rollte zum Schachte.

In der finstern, schmalen Strecke lief ich mit meiner Lampe an den Seiten des Schienenguges links voraus, denn die Bahn war stark schluffig, so daß die Wagen von selber liefen und mein Pferd blindlings über Schellen, Steine und Pfähen hinweg traben mußte, daß die Ketten klirrten.

Pföhl! Hinter einer Kurve, ich sprang schnell in den Wassergraben, fünf Meter voraus, Entsetzen! Die Hochbahn lag hoch verschüttet voll, das überhängende Gebirge war durch die morschen Hölzer hereingebrochen! Gewaltige Felsblöcke hatte ich in meiner Lampe Schein gesehen, und drückte mich jetzt ängstlich und schreckensvoll zur Seite in den Schutz eines dicken Eichenstumpels, indes das arme Tier vor dem rasch rollenden Zuge an mir vorbei in sein fernes Verderben getrieben wurde. Es konnte ja nicht ausweichen, die Wände standen so eng.

Und im nächsten Augenblick rannten die schweren Wagen, geräuschend und gewaltig rumorend, zu einem wilden Chaos zusammen. Steine lösten sich über mir und zerstückelten meine Hände. Mein Herz pekte laut in der Angst, verschüttet zu werden. Aber das Gebirge blieb still. — Ich horchte.

Ein klagendes Schnauben drang an mein Ohr, und als ich mein Licht wieder angezündet hatte und näher kam, sah ich mein armes, liebes Pferd mit beiden zerbrochenen Hinterbeinen in sein Ge-

